Satÿren von G. E. Lucius
Franckfurt am Mayn,
bey Johann Gottlieb Garbe
1771.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der Kaffe.

Nicht dem finstern Dunse mit der Knotenperücke, nicht dem vornehmen Manne mit dem glänzenden Sterne, auch dir nicht, stolze Lucinde, tönet der freye Gesang. Sey du der Inhalt meines Liedes, wohlthätiger Kaffe! Wie viel bin ich dir schuldig? Wann ich die Menschenliebe eines Grossen, oder die Demuth eines Geistlichen, oder die Unbestechlichkeit eines Richters besingen soll, und dann meine Muse trostlos herumirret, und keine Gedanken findet, so kommst du mir zu Hülfe; dein

aromatischer Geruch belebet mich, und unter deinem sanften Einflusse entstehen Reim' auf Reime. -- Empfang dann den Dank, den ich dir schuldig bin. Möchte ihn die andächtige Beate lesen, sie, deren blauer, holdseliger Mund den heimlich geschlürften Rossolis athmet, und zugleich von gottseligen Schmähungen gegen die Nachbarinn überfließt, die ihn öffentlich trinkt!

Noch hat dich kein Dichter gepriesen, Frucht der Levante! Lieber besingt der Deutsche den Burgunder, oder sein wollüstiges Lager auf Rosenblättern, während dem er eine Kanne Bier trinkt, und sich auf einem Strohsacke herumwälzet. Weder Reime noch Hexameter sprachen von dir. Ein glücklicher Schicksal, als das, welches die Verdienste manches Erb- und Gerichtsherrn erfahren, die (überall werden die Verdienste verfolget) im Gewürzladen holländischer Käs und Hering verfolgen.

Ihr

Ihr Mitglieder deutscher Akademien, kommt aus dem Medium Aevum zurück, vergeßt Münzen und Inscriptionen, und erzählet mir die Geschichte des Kaffe; und ihr tiefsinnigen Männer, die ihr in eurer Studierstube den Ackerbau verbessert, beschreibt mir die Natur dieser göttlichen Pflanze; und ihr, germanische Barden, schicket eure Cherubim fort, und singt mir ein Lied vom seraphischen Kaffe!

Heil mir, daß mir der Lorbeer bestimmet war, den Kaffe zu preisen, mir, seinem Verehrer. Frölicher jauchzet nicht dem hohen Geburtsfeste der nüchterne Gratulant entgegen, als ich den Stunden entgegen jauchze, die ihm geheiliget sind. Sein sanftes Geräusch ist meinen Ohren harmonischer, als dem verliebten Schäfer der murmelnde Bach; stärkender ist mir sein holder Geruch, als der jungen Dorinde der Geruch des parfumirten Petitmaitre.

Strenger Rousseau, der du die Menschen zu den Eicheln verweisest, und den Luxus verdammest, wann du dich satt gegessen hast, nimm alles hin, nimm dem jungen Herrn die Equipage, und der Dame den Nachttisch, und dem Prälaten den Burgunder, laß uns armen Sterblichen nur den Kaffe. Trank ihn doch deine Julie, das tugendhafte Mädchen, das sich von seinem Präceptor umarmen ließ.

Wohlthätiger Trank, du theilest unpartheyisch deine Wohlthaten aus; heilest das Kopfwehe der Gedankenlosen Jungfer, und die Vapeurs des gedankenloseren Fräuleins; stärkest den durch Arbeit ermüdeten Taglöhner, und den durch Müßiggang noch ermüdetern Hofmann. Doch undankbar verkennt die große Welt deine Kraft, und trinkt, welche Verkehrtheit! wässerichten Thee. Euch treffe mein Fluch, ihr Kaffeverächter! Höre ihn, Nachwelt, würdiger ist er, von dir gehöret zu werden, als der Segen des Pfarrers

rers bey der Vermählung des gnädigen Junkers, der dir trotzig befiehlt, den alten Fuchsjäger im dummern Enkel zu bewundern: In dem Zimmer, wo Thee dampfet, schwebe triumphirend die feindselige Fee, die Langeweile, und schütte Spleen auf die Gesellschaft! sie tödte im Munde des Belesprit den witzigen Einfall, hätte ihm die Erfindung auch noch so viele Mühe gekostet; die belebende Schmähsucht sey ohne Reize, und ohne Tadel nenne man der Abwesenden Namen --

Getreuer verehret dich der kluge Haufe der politischen Kannengiesser, und Weltverbesserer, an den Orten, die dir geheiliget sind. Wehe euch, ihr Unglaubigen, wie viel Niederlagen werdet ihr da noch leiden!

Geschichte, warum nennest du uns den Namen des großen Mannes nicht, der zuerst Kaffe trank? War es der strenge Prälat, der seinen faulen Mönchen Wachsamkeit eingoß, oder der

andächtige Mufti, der aus frommer Eitelkeit, seine Betbrüder an Eifer übertreffen wollte? On laisse à d'autres le soin de rapporter au vrai ce qui a donné occasion à l'usage du caffé, & d'examiner si l'on en doit la premiére experience à la vigilance du superieur d'un monastere d'Arabie, qui voulant tirer ses moines du sommeil qui les tenoit assoupis dans la nuit aux offices du chœur, leur en fit boire l'infusion, sur la relation des effets que ce fruis causoit aux boucs qui en avoient mangé; ou s'il faut en attribuer la decouverte à la piété d'un mufti, qui pour faire de plus longues priéres, & pousser les veilles plus loin que les dervis les plus dévots, a passé pour s'en être servi des premiers.

Dict. encyclo. Art. Caffé.

Sprich, daß wir sein Andenken feyern. Erhabene Hymnen soll das Chor der Kaffeschwestern ihm singen. In dem Tempel der Unsterblichkeit soll er bey den großen Erfindern genennt werden, den Wohlthätern des menschlichen Geschlechtes,

schlechtes, die metaphysische Systeme erfanden, oder Alterthümer entdeckten, oder Lesearten im Cicero.

Beug ich einst den unbändigen Nacken unter Hymens drückendes Joch --- O, dann wähl ich dich nicht, witzige Doris, ich bin witzig genug, allein zu verhungern --- auch nicht die vornehme Selinde, die ihre Ahnen zählet, die stiftsmäßigen Trunkenbolde, die den Kaffe nicht kannten. Dich will ich wählen, sympathetische Chloe! Viermal des Tages rauchet auf deinem Herde mein Lieblingsgetränke; würdig, wie der hexametrische Zachariä, feyerst du so die Zeiten des Tages.

Wie scharfsinnig machest du die Schönen der Stadt, wann dein begeisternder Dampf sich über ihre Kreise verbreitet, hohe Geheimnisse enthüllen sich dann --- was der Nachbarin Kleid gekostet, wie viel häusliche Kriege Philinde geführ-

ret --- welcher geheime Beweggrund den reichen Cavalier zu Lisetten führet, der jungen, stolzen, frechen Lisette --- Weissagend, wie die delphische Priesterinn, nimmt die ernste Frau Richard die dampfende Tasse, in wirbelnden Kreisen steigt der begeisternde Dunst unter die hervorragende Spitze der Verstand verrathenden Nase, dreymal erklingt vom silbernen Löffel die meißnische Schaale --- sie schlurfet --- nun ist es entdecket --- Hochmuth kommt vor dem Falle, spricht sie, und seufzet, und tadelt den Himmel, daß er so langsam ist, die Weltkinder zu strafen.

Aber deinen grösten Triumph singe die Muse noch, prophetischer Kaffe! wann sich im heiligen Dunkel deines schwerfließenden Satzes dem Blicke des Tassenweibes die Zukunft enthüllet, oder des Vergangenen Abgrund eröfnet --- wer der Bräutigam des gnädigen Fräuleins seyn wird, oder wer die Tabatiere gestohlen. Das alles liest die weise Sybille in den seltsamen Furchen

deiner

deiner schwarzen Ueberbleibsel. In banger Erwartung stehn dann gnädige Frauen, und Fräulein, und Zofen um die Prophetinn. Feyerlich wie ein Geisterbeschwörer schwingt sie die wahrsagerische Schaale --- „ nicht zu groß, noch zu „ klein sind der gnädige Herr Liebste, schön von „ Gesichte, aus gutem Hause --- „ Mit freudigem Erstaunen höret das Fräulein die genaue Schilderung des geliebten Ritters. Gewisser wahrsaget nicht das gegossene Blei, noch das mitternächtliche Salzhäufchen.

Göttlicher Trank! wie schwer ists der Muse, dich würdig zu preisen; schwerer als es dem wohlbezahlten Dichter ist, des steuernden Landes unterthänigste Freude, bey der höchsten Vermählung, zu singen. Möchte mein Beyspiel einen andern, dem die Musen gewogener sind, zu deinem Lobe erwecken! So sehr ich Dichter bin, so wollte ich ihm doch ohne Eifersucht, meinen Beyfall zu jauchzen.

Ueber

Ueber die Seelenwanderung.

Es ist bekannt, daß Pythagoras behauptete, unsere Seelen wären in einer beständigen Wanderschaft begriffen, und würden, wann sie durch den Tod gezwungen wären, einen Körper zu verlassen, gleich wieder in einen andern versetzet, der, ihrem Verhalten in dem erstern gemäß, entweder glückselig, oder elend wäre. Er sah daher einen Menschen, der dieses Leben verläßt, als einen Schauspieler an, der sich hinter die Scene begiebt, da umkleidet, um eine neue Rolle zu übernehmen, welche, nach der guten oder schlechten Vorstellung der erstern, angenehm oder unangenehm ist.

Das große Gesetz der Wiedervergeltung läßt sich aus diesem Lehrgebäude vortreflich herleiten. Denn vermittelst der Seelenwanderung wird jeder Mensch sogleich in einen Stand versetzet,

worinnen er entweder für das Gute belohnet, oder für das Böse bestrafet wird, das er in dem vorigen ausgeübet hat. Der Tyrann, welcher in dem einen Leben mit dem Elende seiner Sclaven einen grausamen Spott trieb, kann solches in einem andern selbst fühlen, und in der Knechtschaft eines Herrn schmachten, der so unbarmherzig ist, als er selbst war. Der harte, ungerechte Richter kann nun als ein Unschuldiger selbst verurtheilet; Soldaten können nun in der Gestalt wehrloser Bauern, oder verlassener Mädchen selbst geplündert, und entführet werden. Die Seele des Advocaten, welche in dem Körper eines Clienten erscheint, ist aller Quaal fähig, die sie vorher andere durch Verschub, Unkosten, und leere Vertröstungen empfinden ließ. Der Arzt, der in einem Leben viele Kranken gehabt hat, kann in dem andern genöthiget werden, selbst Arzeney zu nehmen. Diejenige, welche unter dem ehrenvollen Titel der Jäger, in dem Elende und der Vertilgung unschuldiger

Thiere,

Thiere, ihren Zeitvertreib gesuchet haben, können nun als Hirsche selbst gejaget, oder geschossen werden. Und die, welche unter dem noch ehrenvolleren Titel der Helden, in der Zerstörung ihres eigenen Geschlechtes einen Ruhm suchten, mögen sich in einem andern Leben, als Bullenbeißer, selber zerreißen. Aber Staatsmänner, und alle großen Leute, die in wichtigen Geschäften verwickelt sind, können, sie mögen noch so schuldig seyn, nicht härter bestrafet werden, als wenn sie wieder in ihren vorigen Stand treten, und ihr verflossenes Leben noch einmal durchleben müssen.

Der Leser sieht, daß in diesem System die Mühseligkeiten des Lebens nur denen auferleget werden, die sie verdienet haben.

Hierdurch werden zween wichtige Endzwecke zugleich erreichet. Die Bestrafung der Bösen, und die Ersetzung des Unrechtes, das sie der menschli-

chen

chen Gesellschaft zugefüget haben, der schläfrige Regent, der sein Land der Willkühr eines unwürdigen Günstlinges überließ, kann in einem andern Leben gezwungen werden, demselben als Nachtwächter zu dienen. Der galante Herr, der ehrlichen Ehemännern so fürchterlich war, kann in einem andern Leben, einem von denen, deren eheliche Ehre er seinem Vergnügen aufgeopfert hat, als Hühnerhund überlassen werden, und in diesem Stande die Streiche leiden, die er im erstern verdienet hatte. Große Eroberer, deren Waffen die Welt entvölkerten, können in einem andern Leben verbunden werden, durch die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, und die Schmerzen der Geburt, die Bevölkerung zu befördern.

Ich finde diese Hypothese ungemein fruchtbar; sie hat mir eine Menge Entdeckungen verschaffet. So habe ich zum Exempel durch sie herausgebracht, daß der Herzog von Alba itzo auf der

Zucker-

Zuckerplantage eines holländischen Kaufmannes, von Hunger und Schlägen entkräftet, arbeiten muß. Ferdinand Cortez gräbt itzt, auf eine mühselige Art, Gold in dem Bergwerke zu Potosi. Der französische General Melac ist itzo Kohlenbrenner in der Pfalz, und der rußische General A*** versieht gegenwärtig das Amt eines Scharfrichters in Preussen. Wie oft werden schon Alexander der Große, und Julius Cäsar, seitdem sie, als Helden, den Erdkreis verwüsteten, im Kindbette gestorben seyn? Vieleicht ist Karl der Zwölfte jetzund die Frau eines Holzmachers, und die Mutter einer zahlreichen Familie; vieleicht wird Kulikan, itzt ein schwangeres Bettelweib, mit zwey Kindern auf den Armen, und dreyen auf dem Rücken, aus einem Dorfe in das andere gepeitschet.

Man sage mir, wodurch die Leiden besser gerechtfertiget werden können, in denen, so viele dem Scheine nach unschuldige Geschöpfe, ihr Leben

den hinschmachten müssen? Wir sehen rund um uns herum eine Menge unglücklicher Creaturen, die ihre Natur zu vielem, und unsere Grausamkeit zu noch mehrerm Elende bestimmet hat. Ohne meine Hypothese bleibt die Absicht ihres Daseyns ein unauflösliches Räthsel. Der geängstete Fuchs, der von einem Hauffen besoffener Landjunkern geprellet wird. Das entkräftete Pferd, das der Ungezogenheit eines rohen Studenten überlassen ist. Die gefangene Krähe, die alles leidet, was die Grausamkeit eines Knaben ersinnen kann. Die Turteltaube, die ihr Leben, in einem bangen Jammer verhauchet. Der Frosch, der unter der Luftpumpe des quaalvollesten Todes stirbt. Der Kater, in dem das Messer eines Anatomisten arbeitet. Der Schmetterling, der auf ein Bret gespannt, die Todesangst ganze Tage fühlet --- Warum gab die Natur diesen unglückseligen Geschöpfen das Daseyn? Mein Satz beantwortet diese Frage. Der Fuchs, den die Landjunkern prellen, war

ehemals der Syndicus ihres Cantones, der sie in Processe verwickelte, sich von der Gegenparthey bestechen ließ, und die Ritter betrog, wo er konnte. Das Pferd, das den lüderlichen Studenten nach der Schenke tragen muß, war ein Edelmann, der seine Bauern prügelte, ihre Töchter verführete, und auf ihren Kornfeldern jagte. Die Krähe war ein geistlicher Schwärmer, ein ***, welcher der Jugend die Lehre des B***, oder zum wenigsten Aberglauben, und Widerspenstigkeit gegen den Landesherrn einflößte. Die Turteltaube war eine galante Frau, die ihres Mannes Tod, den sie durch ihre Ausschweifungen beförderte, mit Vergnügen sah. Der Frosch war ein vornehmer Windmacher, einer von den Leuten, die einen jeden berühmten Mann kennen, der in den Zeitungen genennt wird, die mit Verdiensten prahlen, die sie nicht besitzen, und mit Thaten, die sie nicht gethan haben, und die oft so glücklich sind, das an einem Orte wirklich zu werden, was sie vorgeben,

an

an andern gewesen zu seyn. Der Kater war der Spion eines argwöhnischen Günstlinges, ein Heuchler, ein heimlicher Bösewicht, der das Herz nicht hatte, ein öffentlicher zu seyn --- Und der Schmetterling -- das wissen meine Leser selbst, wer der war; ein eleganter Herr, der ein liebenswürdiger Wollustling seyn wollte, einfältige Mädchen, unter dem Versprechen der Ehe, verführete, ganze Familien dadurch in den Jammer stürzete, und stolz war, daß er es gethan hatte.

So wie man aber durch mein System den vorigen Stand gewisser Menschen und Thiere entdecken kann, so läßt sich auch ihr zukünftiger dadurch vorhersagen. Die Frau von Altheim geht niemals aus, weil in der Stadt, wo sie wohnet, kein Mensch ist, der zwey und dreyßig Ahnen hat. Uebrigens beleidiget sie Niemanden; sie ißt, trinkt, gebiehrt Kinder, und läßt sich von ihrer Kammerjungfer Neuigkeiten er-

zählen. Was wird wohl die Frau von Altheim, nach diesem Leben, werden? Eine wälsche Henne. Ich kenne einen Mann, der immer von sich selber spricht. Er vergißt die Angelegenheit seines Freundes, für den er sich verwenden wollte, und spricht von sich selber. Er vergißt die Wohlthaten, die ihm erwiesen worden, und spricht von sich selber. Er vergißt die Verdienste anderer, und spricht von sich selber. Kurz, er spricht von sich selber, zu allen Zeiten, und in allen Umständen. Dieser Mann wird gewiß ein Guckguck werden.

Ueber

Ueber die Mittel sein Glück zu machen.

So hat das ruhige Landleben keine Reize mehr für meinen Alcest? blühende Gefilde, murmelnde Bäche, säuselnde Zephyre --- diese sonst so bezaubernde Gegenstände haben keine Gewalt mehr über ein Herz, in dem ganz der Gedanke des Glückes herrschet. So dachte ich, als ich dein Schreiben laß, worin du mir den Vorsatz, dein Glück in der Welt zu suchen, auf eine Art zu erkennen giebst, die mich nicht hoffen läßt, dich mit deinem stillen Aufenthalte wieder aussöhnen zu können. Du verlangest, daß ich dir die Mittel entdecke, durch welche man sein Glück machet; daß ich dir den kürzesten, sichersten und angenehmsten Weg in den Tempel dieser angebetheten Göttinn zeige. Wohlan, Alcest, ich will deinen Wunsch erfüllen. Mit Vergnügen beschreibt ein alter Schif-

ser, selbst zu schwach, das Ruder zu führen, dem jungen Seefahrer gefährliche Wege durch Klippen und stürmische Seen.

Es hat Leute gegeben, und vielleicht giebt es noch einige, die das Verdienst für ein Mittel halten, sein Glück zu machen. Das Verdienst, Alcest, sollte das wohl ein Weg zum Glücke seyn? Laß dich nicht durch die traurigen Phantasien eines finstern Kopfes schrecken, eines Pedanten, der an seinem staubichten Pulte von der Allmacht der Tugend träumet; der von nichts sein Glück erwartet als von dem Verdienste, dem göttlichen Verdienste --- der Thor! ich kann einen solchen Lobredner des Verdienstes, nie ohne Mittleiden, ansehen. Ein Behältniß im vierten Stocke, ein abgelebtes Kleid, ein Magen, der dem Vertheidiger des Verdienstes auf das fühlbareste widerspricht, das sind unbeantwortliche Einwürfe.

Doch

Doch gesezt, Alcest, es hätten einige seltne Menschen auf diesem Wege das Glück gefunden: Mit welcher Mühe haben sie ihn gewandelt! Durchwachte Nächte, nicht beym Spiele, in keiner Gesellschaft --- durchwachet, Alcest, in der traurigen Beschäftigung, sich geschickt zu machen. Wie vieles Vergnügen haben sich diese Leute versagen, wie viele Mühe über sich nehmen müssen, die mannichfaltigen Kenntnisse zu erwerben, die ihnen zu ihrer Absicht nöthig waren? Wie oft, (das ist schrecklich, Alcest) wie oft haben sie sich selbst überwinden müssen? O nur das halten diese Leute für ihre Pflicht. Sie werden den beträchtlichsten Vortheil verachten, wenn er mit dem Schaden desjenigen verknüpfet seyn sollte, dem sie dienen. Die eine, und die schönste Hälfte ihres Lebens mußten sie anwenden, sich zu ihrer Reise zu rüsten, um in der andern nach tausend überstandenen Schwierigkeiten, ermüdet und kraftlos die Wohnung des Glückes zu erreichen.

Doch warum unterrichte ich dich von den Schwierigkeiten eines Weges, den kein Kluger geht, den oft diejenigen selbst nicht kennen, die sich rühmen, ihn gewandelt zu haben? Ich will dir ein leichteres Mittel zeigen, glücklich zu werden. Kannst du dich entschliessen, einige Jahre eine Gattung von Kleidern zu tragen, die man im gemeinen Leben Livree nennt, die aber der Kluge mit grösserm Rechte als ein Reisekleid nach der Wohnung des Glückes ansieht? Du begreifst leicht, Alcest, daß es nicht alle in dieser Absicht tragen. Besitzest du dabey gewisse Geschicklichkeiten, zum Exempel den Bau einer Perücke zu beurtheilen, und ein Scheermesser mit Anstande zu führen: so hast du dir alles zu versprechen. Diese Verdienste must du dir erwerben. Es sind schon weit mehrere glücklich worden, weil sie die Locken einer Frisur mit Geschmacke ordnen, oder leicht und angenehm rasiren konnten, als durch Verstand und Wissenschaften. Diese heilsamen Nichtswürdigkeiten

ten mußt du lernen, wenn du bey den Großen dein Glück machen willst. Da wären dir die größten Talente, die ausgebreitesten Einsichten unnutz, vieleicht schädlich. Wo ist der große Herr, dem nicht ein französischer Koch lieber wäre, als alle deutsche Genies zusammen? Diese Gnade können dir die Künste, deren Erlernung ich dir angepriesen habe, eben sowohl erwerben, als die Kunst, ihn durch Ragouts zu vergiften.

Hast du dich nun um das Haar, und den Bart eines vornehmen Herrn eine Zeitlang verdienet gemachet: so erhebet er dich zu der Würde eines Kammerdieners, ein Schritt näher zum Glücke! Du legest eine Taxe auf die Ehre, ihn zu sprechen, und treibest einen Handel mit seiner Gnade. Endlich wirst du Intendant. Hier geht deine Aernte an. Du besorgest die Einnahme und Ausgabe deines Herrn; ein grosses Feld fur einen Mann von Talenten! Da

kannst du auf dem Wege zum Glücke Riesen-schritte thun. Hast du einige Jahre diesem Berufe ein Genügen geleistet, so machet dich der Herr zu seinem Rathe. Du bekommst alle seine Angelegenheiten zu besorgen, und wahrhaftig, Alcest, du müßtest wenig Fähigkeiten haben, wenn du nicht auf diesem Wege zum Glücke gelangen könntest. Endlich verlässest du deinen Herrn, kaufst dir zu *** ein Document deiner Ehrlichkeit, einen Adelbrief, worinnen einem Jeden befohlen wird, dich für einen rechtschaffenen Mann zu halten. Und so wäre dein Glück gemachet. Dein Tisch verwandelte sich in eine Tafel, dein Haus in einen Pallast, dein Sohn in einen Jungen Herrn, deine Töchter in Fräulein; du verheuratheteſt sie in alte Familien, denn für dein Geld kannst du leicht eine Schwiegertochter, und Schwiegersöhne aus guten Häusern bekommen. Was wäre dir weiter zu wünschen übrig?

Es giebt noch einen Weg, sein Glück zu machen, und mein Rath wäre sehr unvollkommen, wenn ich ihn dir nicht kennen lehrete. Er ist eigentlich die Landstraße zum Glücke, und heißt mit einem allgemeinen und sehr bedeutenden Namen, die Schürze. Ein Exempel wird meine Meynung verständlich machen. Unser Freund Kleon schmachtete zehn Jahre in einer Bedienung, die zwar für seine Verdienste groß genug war, aber nicht für seine Bedürfnisse. Alle seine Bemühungen, sich glücklich zu machen, waren fruchtlos. Sein Weg zum Glücke war so labyrinthisch, daß er keinen Ausgang vor sich sah. Ein ohngefährer Zufall half dem verwirrten Kleon zurechte. Die Kammerjungfer von des Ministers Gemalinn sah ihn einst. Er hatte das Glück, ihr, nichts weniger als unempfindliches Herz zu rühren. Und diese Ariadne führete ihn bald von seinem Irrwege. Er heurathete sie, und glücklich war Kleon. Diese Straße ist kurz, wie du siehst, und nie von

Reisenden leer. Du wirst vornehme Männer darauf finden, gelehrte Männer, auch ehrwürdige, Alcest, auch die.

Es giebt bey dieser Straße noch einen Nebenweg, der zwar verbothen ist, aber doch oft betreten wird. Wenn du darauf kommen könntest, mein Freund, wie bald würdest du dein Glück erreichet haben! Es dörfte dir nicht zuwider seyn, auch Kutscher, Heyducken und Laufer darauf anzutreffen. Das wäre eine übertriebene Empfindlichkeit; das größte Hinderniß des Glückes.

Dieß, Alcest, sind die gewöhnlichen Wege, auf denen der klügre Theil der Menschen dem Glücke zueilet. Auf keinem derselben hast du die Mühe zu fürchten, die dich Verstand und Tugend würden gekostet haben. Aber gleichwohl sind sie nicht immer mit Blumen bestreuet. Du wirst Schwierigkeiten zu überwinden, und Hin-

derniße

dernisse zu bekämpfen finden --- kann ich dann meinen Freund nicht glücklich machen, ohne ihn diesen Beschwerlichkeiten auszusetzen.

Laß uns das Glück genauer betrachten, dessen Genuß du so sehnlich wünschest: Vieleicht entdecken wir einen nähern Weg. Ohne Zweifel besteht dieses Glück in Reichthum und Ehre. Aber vermuthlich suchest du weder das eine noch das andere in der beschwerlichen Absicht, die Geschöpfe, die um dich herum leben, und die man in der Sittenlehre Nebenmenschen nennt, dadurch glücklich zu machen. Du bist mit dem kleinen Vergnügen zufrieden, welches dir das Bewußtseyn dieser Güter verschaffet, ohne die stolze Freude des Menschenfreundes zu suchen, der sie nur zum Wohlthun erhalten zu haben glaubet. Wenn man deinen Titel niemals vergißt, als um dir einen größern zu geben: so begnügest du dich auf eine bescheidene Art, und bist weit entfernt, ihn zum Vortheile eines Unglück-

glücklichen zu misbrauchen. Das Vergnügen, das dir deine Zimmer, deine Tafel, deine Equipage verschaffen, befriediget dein mäßiges Herz, und läßt dich an die Ausschweifung nicht denken, es durch Handlungen der Großmuth, der Uneigennützigkeit und Hülfsbegierde zu vergrössern. Bey dieser Denkungsart ist der Genuß sehr gering, den du von diesen Gütern hast, so gering, daß er sich niemals über einige sehr körperliche Empfindungen erstrecken wird. Wir wären bey allen unsern Gütern bedauernswürdig, wenn uns die Einbildung nicht zu Hülfe käm, und uns durch die Phantomen schmeichelte, die wie Irrwische bey morastigen Gegenden und stillstehenden Wassern, aus unsern ungebrauchten Gütern entstehen. Was bedörfen wir daher mehr zu unserm Vergnügen, als das Bild von Reichthum und Ehre? Und haben wir, wenn uns dieses Bild verläßt, einen wirklichern Genuß von diesen Gütern, als der Komödiant von denen, die ihm seine Rolle während dem

Schau-

Schauspiele verschaffet? Nein, der reiche Mann, der vornehme Mann, der mit einem so mäßigen Genuße seines Glückes zufrieden ist, hat vor dem, der diese Güter auf der Schaubühne besitzt, nicht das mindeste voraus. Leget der eine die theatralische Kleidung ab, vergißt der andere sein Geld, und seinen Rang, so erscheinen beyde in ihrem natürlichen Nichts.

Um also auf die gewöhnliche Art glücklich zu werden, darf man nur das theatralische Leben erwählen — welch' eine Entdeckung! Ja, Freund, wenn du glücklich werden willst, auf eine leichte, sichere und angenehme Art glücklich werden willst: so wähle den Stand des Schauspielers. Der gewähret dir alle Vortheile, ohne daß du nöthig hättest, vorher Jahre lang hinter dem Stuhle eines Mannes steif zu werden, den du in einem andern Zusammenhange der Dinge, bey dir, vieleicht dieser Stelle nicht würdig fändest. Auf dem

Theater bekommst du die einträglichsten Bedienungen, ohne daß du gezwungen wärest, die zweydeutige Ehre eines Kammermädchens auf Unkosten der Deinigen in Sicherheit zu setzen. Und diese Bedienungen darfst du da so wenig verwalten, als im gemeinen Leben. Ueber dieß (und das ist auch nicht ganz zu verachten) kannst du bey den grösten Ehrenstellen ein ehrlicher Mann bleiben --- Ich dächte, Alcest, du würdest ein Schauspieler.

Der Priester des Jupiters.

An einem großen Feste, welches dem Jupiter geheiliget war, betrachtete Sever, einer seiner Priester, die Menge derer, die sich in den Tempel des Donnergottes drängten, um ihn um die Erfüllung ihrer Wünsche anzuflehen. Sever kannte die Menschen. Er wünschte, die Gebäthe zu hören, die an diesem Tage zu Jupitern aufstiegen. Lächelnd hörete der Gott den Wunsch des Priesters; denn noch hatte kein Streit mit der eifersüchtigen Juno seine gute Laune gestöret — du sollst die Gebäthe hören, Sever, sprach er, und schnell ward der Priester in den Olympus entrücket. Zevs winckte ihm, sich zu nähern; zugleich öffnete sich der Himmel am Fusse des Thrones, und plötzlich drang ein verwirrtes Geschrey durch die Oeffnung.

Das sind, sprach Jupiter, die Gebäthe der Sterblichen. — Lange blieb dem Weisen das Geschrey unverständlich, und er unterschied nichts, als die Worte: Reichthum, Ehre, und langes Leben.

Doch bald vernahm er eine Stimme, welche die andern an Stärcke übertraf. Sie flehete um Ehre. Ist dieß nicht das Gebäth eines ehrgeizigen Prinzen? fragte Sever, nein, sprach Zevs, es ist die Stimme des demüthigen Marcius, der aus Verläugnung in die Einsamkeit flieht, weil er im Gedränge nicht bemerket wird; der zürnet, wenn man ihn lobet, und beredt ist, sich zu verachten, damit er noch mehr gelobet werde; und der die Ehrenstellen verabscheuet, die er nicht erhalten kan. Ich will ihn erhören, damit man seinen Stolz kennen lerne.

Darauf drang eine winselnde Stimme durch die Oeffnung; sie bath den Zevs, das Herz ei-

nes geliebten Gegenstandes zu erweichen — Komt dieß nicht von einem jungen Mädchen? Nein, es kommt von der Vorsteherinn der Vestalinnen; sie ist in den Priester verliebt, der in ihren Tempel gehen darf. Auch sie will ich erhören, denn sie ist unglücklich genug, Vestalinn zu seyn. Itzt erhub sich eine ängstliche Stimme, sie flehete um Reichthum. — Das Gebäth eines geizigen Kaufmannes — Nein, Sever, es ist das Gebäth des weltweisen Hortensius, der in seinen Schriften die Gefährlichkeit der irrdischen Schätze beweist, und mit weltweisem Stolze auf seine reichen Widersacher herabsieht. —

Von wem kommt das bange Jammern? das ist die Stimme des tugendhaften Marcells; er bittet mich, Gegenliebe für ihn in das Herz der grausamen Corinne zu giessen. Aber er bittet vergebens. Wenn ich ihn erhörete, so würde er mich künftiges Jahr anflehen, ihm den Tod zu schicken. —

Sanfte Klagen walleten itzt durch die Oeffnung; sie sprachen harmonisch von Pein und Martern. Sever glaubte, es wären Elegien. Aber Zevs belehrete ihn bald — Dieß sind die Gebäthe verliebter Mädchen und Jünglinge. Sie bitten mich, ihre Qualen zu endigen, und verlangen den Tod. Aber ich will nicht so grausam seyn, sie zu erhören. Morgen sind alle ihre Schmerzen vergessen. Und Jupiter rief dem Westwinde, und befahl ihm, künftig die Klagen der Verliebten auf der Erde zu verwehen.

Darauf stiegen leise Stimmen empor; aber Sever konnte nicht vernehmen, was sie bathen — Das sind, sprach Jupiter, die Gebäthe der Erben des reichen Falcidius, sie stehen um sein Bette herum, trostlos, und verzweifelungsvoll, denn er machet sein Testament.

Aber itzt kam eine heftige Stimme. Sie bath nicht; sie foderte den Jupiter auf, die Verächter der Gottheit, die Feinde der Religion

gion und der Tugend mit seinem Donner zu zerschmettern — Ist dieß nicht das Gebäth eines unschuldigen Volckes, das unter dem blutigen Joche eines Wütherichs leidet? Nein, Sever, es ist die Stimme des frommen Modestius, der von einem Gastmahle kommt, bey dem der unvorsichtige Servil den Rang über ihn genommen hat.

Jupiter sprach noch, als eine Menge verschiedener Stimmen heraufdrang — Jupiter lächelte — Das ist das Gebäth der andächtigen Sulpitie, deren Frömmigkeit du so oft in meinem Tempel bewunderst; sie bittet mich um Vermögen, damit sie sich das Kleid kaufen könne, das man ihr diesen Morgen gewiesen hat; und das Gebäth der vierzigjährigen Octavie, sie flehet mich an, ihre Reize zu erhalten; und das Gebäth der zärtlichen Terentille, sie bittet mich, ihre Tochter zu versorgen, weil durch die Schönheit derselben die Ihrige ver-

dunkelt wird; und das Gebäth der getreuen Sempronie, sie bittet mich inbrünstig um die Wiederkunft ihres Mannes, den sie will ihm einen Sohn schenken, und er ist schon neun Monathe in Sicilien.

Ein angstvolles Geschrey unterbrach des Priesters Aufmerksamkeit, aber Jupitern rührete es wenig — Diese Gebäthe kommen von einem Schiffe, das Sturm leidet. Geängstigte Bösewichter flehen um die Erhaltung ihres Lebens, versprechen Besserung, und geloben mir Hekatomben. Ich werde sie nicht hören; aber zween Sclaven will ich beystehen, die durch Muth und Arbeit das Schiff zu erhalten suchen. Dann werden die erstern meinen Beystand ihren Gebäthen zuschreiben, und Hekatomben und Besserung vergessen.

Itzo ward es ganz still — horche, Sever, sprach Jupiter ernsthaft, das ist die Zeit, da

ich

ich die Gebäthe der Menschen um Weisheit und Tugend vor meinen Thron kommen lasse — und es ward stiller, und stiller — und die Zeit war vorüber.

Dann erhub sich ein gewaltig Getöse. Stimmen, wie Orkane, stiegen herauf. — Das Geschrey eines verzweiflenden Volkes, unter dem Hunger, und Pest, und Zwietracht wüten? — Du irrest, Sever, das sind die Gebäthe von sechs Candidaten; der Prätor Publius ist gestorben, und seine leere Stelle verschaffet mir diese Opfer. Allein ich werde sie dem bescheidenen Tullius geben, der mich nie um ein Amt, aber oft um Verdienste gebethen hat.

Bald darauf drang ein verwirrtes Gemurmel durch die Oeffnung — Das sind Dankgebäthe — Das Gebäth des Rufins; er danket mir für eine reiche Erbschaft, und verspricht mir ei-

nen Tempel zu bauen, denn er hat das Testament erschlichen. Das Gebäth des Flaminius; er danket mir für die erhaltene Würde, nun sollen seine Feinde erfahren, wer Flaminius ist. Das Gebäth des Fulvius; er danket mir für eine reiche Aernte, nun wird sein Vorrath auf die künftige Theuerung ansehnlich werden. Das Gebäth des Silenus; er danket mir für seine Genesung, nun will er sich für die Enthaltsamkeit, und Mäßigkeit schadlos halten, worin er bisher gelebet hat. Das Gebäth des Fabius; er danket mir für die glückliche Wiederkunft seines wohlgerathenen Sohnes, nun wird er bey denen triumphieren, die böse Kinder haben. Das Gebäth des Euclio; er danket mir für den erhaltenen Segen, denn heute hat er aus seines Mundels Vermögen sein fünfzigtes Talent vollgemacht — Der Bösewicht! Jupiter ward zornig, und plötzlich schloß sich die Oeffnung.

Vorschlag eines Kalenders für die grosse Welt.

Ich kenne keine würdigere Beschäftigung für einen denkenden Kopf, als den Fortgang des menschlichen Verstandes zu betrachten. Es ist überdieß so etwas schmeichelhaftes dabey, daß ich sie einem Jeden anrathe, der zuweilen Anwandelungen von dem Uebel bekommt, das man Menschenfeindschaft nennt. Gewiß, wenn man in der Geschichte das unzähliche Gute überrechnet, das die Menschen seit der kurzen Zeit ihres Daseyns verrichtet haben, so kann man sich nicht enthalten, diese vortreflichen Geschöpfe zu lieben. Die Kirchengeschichte, die Geschichte der Gelehrsamkeit, und die schimmernde Geschichte der Staaten sind voll von den Zeugnissen dieser Wahrheit. Ich muß mir Gewalt anthun, um diesen Gedanken nicht weiter zu verfolgen.

Ich habe gesaget, daß der Fortgang des menschlichen Verstandes ein würdiger Gegenstand unserer Aufmerksamkeit sey, und ich überlasse mich daher der Betrachtung darüber, so oft als möglich. Ich hätte hier eine schöne Gelegenheit den Rousseau zu widerlegen, der die paradoxe Meynung heget, der menschliche Verstand habe gar keinen Fortgang. Il n'y a point de vrai progrès de raison dans l'espece humaine, saget dieser seltsame Mann, par ce que tout ce qu'on gagne d'un côté, on le perd de l'autre. Tous les esprits partent toujours du même point. Nichts ist falscher als das. Ich frage meine Leser, ob ein Zeisig, der sich einem Adler auf den Rücken setzet, nicht noch höher fliegen könne, als dieser, wenn er sich hoch genug hat tragen lassen? Nun nehme man an Statt des Adlers den Plato, und an Statt des Zeisigs einen deutschen Magister der Weltweisheit, und man sage mir, ob etwas dagegen einzuwenden sey? Aber ich will auch dieß

bey Seite setzen, um meine Leser mit keinen Nebensachen aufzuhalten. Ich bleibe bey meinen Betrachtungen über den Fortgang des menschlichen Verstandes nicht blos bey großen Gegenständen stehen. Da fällt derselbe zu sehr in die Augen, und läßt unserm Scharfsinne nichts zu finden übrig. Nein, ich wähle mir geringe Vorwürfe, und es ist mir nicht wenig schmeichelhaft, wann ich auch an diesen das Wachsthum des menschlichen Verstandes entdecken kann. So habe ich neulich in dieser Absicht die Geschichte der Kalender untersuchet, und bin von neuem in dem Gedancken bestärket worden, daß der menschliche Verstand Riesenschritte in seinem Fortgange gethan hat.

Wie ich mit dieser Betrachtung beschäftiget war (ich habe etwas weit ausgeholet, um zu meiner Sache zu kommen; ihre Gemeinnützigkeit berechtiget mich dazu.) Wie ich mit dieser Betrachtung beschäftiget war, so fand ich, daß

uns

uns noch eine gewisse Gattung von Kalendern abgeht, und ich kann nicht begreifen, warum noch keiner von den erfinderischen Köpfen, dergleichen es so viele giebt, darauf verfallen ist. Dieß ist ein Kalender für die große Welt. Es werden wenige unter meinen Lesern seyn, denen dieses Wort unbekannt ist. Da es aber doch einige geben könnte, die es nicht kennen; so will ich erklären, was man darunter versteht. Man theilet die Welt in die große und in die kleine Welt ein. Diese Eintheilung ist sehr angemessen, und gründet sich auf den wesentlichen Unterschied zwischen Leuten, die von Geburt sind, und denen, die nicht von Geburt sind. Ich muß dieses gleich sagen, damit sich meine unwissenden Leser etwa nicht einbilden, daß unter dem Worte, große Welt, diejenigen Menschen verstanden würden, die große Handlungen verrichten. Diese Vorstellung ist falsch, und würde eine entsetzliche Verwirrung verursachen. Diejenigen Leute, von deren Voräl-

tern man durch Urkunden beweisen kann, daß sie sich zu der und der Zeit besoffen, und geschlagen haben, machen die große Welt aus, sie mögen auch noch so klein seyn. Die übrigen alle gehören in die kleine Welt. Es giebt freylich auch Nüancen zwischen diesen beyden Welten, wie zwischen den Naturreichen. Der Herr von Hochwohlgebohrn ist Baron, folglich gehöret er nicht in die kleine Welt, aber er ist ein neuer Baron, folglich gehöret er auch nicht in die Grosse: ergo ist er eine Nüance zwischen beyden, wie etwa der Pavian eine Nüance zwischen den Thieren und Menschen ist.

Aber ungeachtet der Nüancen sind diese beyden Welten unendlich von einander verschieden. Ein Irokese ist weniger fremd in Italien, als ein Einwohner der kleinen Welt es in der grossen ist, denn hier findet er alles umgekehret. Die Sonne geht Mittags auf, und zur Mitternacht unter. Hier arbeitet man

nicht,

nicht, man feyert auch nicht; man vertreibt die Zeit.

Man vertreibt die Zeit — Dieß ist der große Grundsatz. Den müßte man bey Verfertigung eines Kalenders für die große Welt beständig vor Augen haben. Es ist leicht zu begreifen, daß die gewöhnliche Eintheilung in Fest- und Wercktagen, die Bestimmung des Laufes der Gestirne, die Veränderung der Jahreszeiten, und dergleichen theils ganz überflüßig darinnen seyn, würden, theils anders eingerichtet werden müßten. Das wäre kein leichtes Unternehmen; wie viel Mühe würde es zum Exempel kosten, nur den Wind anzuzeigen, der in der großen Welt geht? An Statt des Aderlaßmännleins, das in den gemeinen Kalendern eine so ehrwürdige Stelle einnimmt, könnte man das Bild eines eleganten Herrn anbringen, der nach dem neusten Geschmacke gekleidet ist; dieß würde von einem großen Nutzen für diejenigen seyn, die

sich

sich gern nach der Mode tragen, ohne sie recht zu kennen.

An Statt der Nativität, welche in den gemeinen Kalendern bey einem jeden Monathe den Kindern gestellet ist, die darin gebohren werden, könnte man die Nativität derjenigen anbringen, die in der großen Welt produciret werden. Zum Exempel, an Statt daß es in einem bürgerlichen Kalender heißt, ein Mägdlein im Jänner gebohren ist hitziger Natur, liebet die Mannsleute, verheurathet sich frühzeitig, und stirbt im Kindbette — Ein Knäblein im Hornung gebohren ist kühn und starck, kommt zu großen Ehren, und stirbt eines natürlichen Todes — An dessen Statt könnte man sagen, ein Fräulein im Jänner produciret, ist Anfangs ein wenig schüchtern, bekomt mit der Zeit viele Anbether, und wird endlich eine Bethschwester — Ein junger Herr im Hornung produciret, hat nicht viel gelernet,

wird

wird ein Petitmaitre, und ist glücklich im Spiele.

An Statt der Mordgeschichten, die in den gemeinen Kalendern erzählet werden, könnte man Rangstreitigkeiten, und andere wichtige Anecdoten anbringen. An Statt der Verse, die bey einem jeden Monathe stehen, könnte man in unsern Kalender eine auserlesene Sammlung witziger Einfälle setzen, denn es ist doch nicht ungewöhnlich, daß man in der großen Welt mit auswendig gelerntem Witze spricht. Diese Sammlung könnten sich denn alle, welche Ansprüche auf den Witz haben, bekannt machen. Ich weiß gewiß, daß manchem vornehmen Herrn ein Gefallen dadurch geschäh.

Die Epoquen müßte man auch bemerken; aber an Statt die Jahre von Erschaffung der Welt, von Erfindung des schädlichen Pulvers, oder von der Krönung Ihrer glorwürdigst re-

gieren-

gierenden kaiserlichen Majestät an zu rechnen, müßte man sie von einer wichtigen Revolution anfangen zu zählen, dergleichen sich in der grossen Welt öfters zutragen, ohne daß sie die Geschichtschreiber, ich muß es zu ihrer Schande sagen, gewahr werden.

Dieß ist nur ein roher Entwurf; ich überlasse es einem scharfsinnigen Kopfe, meine Erfindung zur Vollkommenheit zu bringen.

Die Freunde.

In einer gewissen Provinz Deutschlandes lebeten zween Jünglinge, die sich zärtlich liebten. Der eine hieß Karl, und der andere Friederich. Sie waren von gleichem Alter, von ähnlichem Character, und beyde wohlgebildet. Ihre Aeltern trieben einen Handel; es waren bemittelte Leute, denn sie trancken alle Sonntage Kaffe, assen Fleisch, wann sie wollten, bezahlten ihre Abgaben richtig, und hatten viel Abgaben, welches etwas seltnes in Deutschland ist.

Friederichs Vater hatte einen Proceß in der Residenz, der erst hundert und fünfzig Jahre, und also noch nicht so gar lange gedauert hatte. Gleichwohl entschloß sich Herr Bär, so hieß dieser Mann, seinen Proceß zu endigen, und begab sich deßwegen mit seiner Frau nach der

Residenz. Kaum hatten sie zwey Jahre sollicitiret (ich hoffe es wird keiner von meinen Lesern diese Zeit zur Betreibung eines Processes zu lange finden, und mich deßwegen einer historischen Unrichtigkeit beschuldigen. Solte aber doch einer daran zweifeln, der gehe nach ***, oder nach ***, oder in die Residenz eines Reichsfürsten, und erkundige sich bey dem Stadtgerichte, bey dem Hofgerichte, bey dem Revisionsgerichte, bey dem Appellationsgerichte, bey der Kantzley, bey der Regierung, im Kabinete, und er wird aufhören, zu zweifeln.) Friederichs Aeltern hatten also, wie gesaget, ihren Proceß kaum zwey Jahre sollicitiret, so kam einst unversehens ein Bothe zu ihrem Sohne, brachte einen Brief an den jungen Herrn Baron von Bärenfels, und überlieferte ihm ein prächtiges Kleid von einer Modefarbe, mit Golde galoniret, im feinsten Geschmacke, mit allem, was zu einem eleganten Anzuge erfodert wird. Karl freuete sich von Herzen über das Glück seines

Freundes. Er bewunderte das Kleid, den Federhut, die Manschetten, ohne die geringste Eifersucht zu empfinden. Wem dieß wieder unglaublich scheint, der bedencke, daß Karl auf dem Lande lebete, keine artige Erziehung genossen hatte, und also den Werth eines schönen Kleides nicht kannte, zum wenigsten nicht so wie ihn der Leser kennt, oder mein Nachbar, der fünfzigjährige Petitmaitre mit rothen Absätzen. Von der Zeit an lernte Friedrich nichts mehr; er putzte sich, besah sich im Spiegel, und hielt sich für besser als alle andere Leute. Bald darauf kam eine Staffette an den jungen Herrn Baron von Bärenfels; das war ein Befehl von seinen Aeltern, daß er zu ihnen kommen sollte. Karl weinete bitterlich beym Abschiede, aber Fritz reichte ihm die Hand mit der Miene eines Gönners, stieg in die Kutsche, und flog davon.

Meine Leser werden begierig seyn, den Zusammenhang dieser Sache zu wissen. Wenn ich

einen Roman schrieb, so würde ich sie noch eine Zeitlang in der Ungewißheit lassen; da ich aber eine wahre Geschichte erzähle, so will ich ihnen dieses Rätzel ohne Umstände auflösen. Wie Herr Bär eine Zeitlang in der Residenz war, und in seinem Processe nichts ausrichten konnte, denn sein Richter, und was noch unglaublicher ist, sein eigener Advocat sagte ihm, er habe Unrecht: so rieth man ihm, sich an den Präsidenten des Tribunales zu wenden, vor dem sein Proceß anhängig war: Er folgte diesem Rathe, und präsentirte sich, mit seiner Frau, bey dem gnädigen Herrn. Die Frau Bärinn hatte noch sehr viele Reize; sie war in dem Alter, wo eine Frau noch jung, und nur eine Jungfer alt ist. Der Herr Präsident betrachtete sie, fand ihre Sache gerecht, und bald darauf gewannen sie ihren Proceß. Bey dieser Gelegenheit hatte der Herr Präsident die Verdienste des Herrn Bärs, und der Frau Bärinn erkannt. Er nahm sie zu sich, und

machete ihn zum Hausmeister, und sie zur Beschließerinn. Beyde verwalteten ihre Aemter so wohl, daß der Herr Präsident nach Verlauf von zwey Jahren genöthiget war, sein Vermögen einigen ungeduldigen Glaubigern zu überlassen. Nun ward Herr Bär Commercienrath, und legte eine Lotterie an. Er that es zum besten des gemeinen Wesens, und doch war das Volck so undankbar, daß es ihn, bey der letzten Ziehung, steinigen wollte, weil es sich einbildete der Herr Commercienrath habe Betrügereyen getrieben. Um die Falschheit dieser Beschuldigung zu zeigen, ließ er sich adeln, bekam von *** ein Diplom seiner Ehrlichkeit, und hieß der Herr von Bärenfels. Nun waren alle vorigen Kleinigkeiten vergessen. Er gab oft Concerts, Spiele, Soupe; sein Haus war der Aufenthalt der Künste, und Wissenschaften. Die Dichter besangen ihn um die Wette, der eine in Reimen, der andere in Hexametern, und der dritte in poetischer Prose. Die Philo-

sophen

sophen aßen gern bey ihm; sie fanden, daß es sich bey einer guten Tafel recht bequem über den Luxus, und die Einfalt der Sitten philosophiren lasse. Selbst die Herren vom Hofe besuchten ihn oft, und, wenn sie ihm abgewannen, so versicherten sie ihn allemal, daß er nobel spiele.

In diesen Umständen befand sich der Herr von Bärenfels, wie er seinen Sohn zu sich kommen ließ. Seine erste Sorge war, ihm einen rechtschaffenen Hofmeister zu geben, und er fand ihn bald. Es war ein vortreflicher Mann, er wußte sich in dem neusten Geschmacke zu kleiden, und verstand die Kunst, eine Tafel anzuordnen, in der grösten Vollkommenheit. Auch gewann er das Vertrauen der Aeltern sehr bald. Da aber der Herr von Bärenfels noch einige Vorurtheile von seinem ersten Stande behalten hatte, so wollte er, daß sein Sohn etwas lernen sollte. Die gnädige Frau hingegen fürchtete, die Wissenschaften möchten

ihn verhindern, artig zu werden; sie wollte es also nicht zugeben, und der Hofmeister war ihrer Meynung. Sie stritten lange, denn der Herr von Bärenfels hatte sich niemals ganz in den Besitz desjenigen setzen können, was man die Oberherrschaft des Mannes nennt. Endlich wurden sie eins, ihren Streit einem Gelehrten vorzutragen, und ihm dessen Entscheidung zu überlassen. Sie wähleten einen Mann dazu, der schon sehr viel geschrieben, und in den vornehmsten Häusern Zutritt hatte. Mein Herr, fieng Herr von Bärenfels zu ihm an, da Sie bey dem Adel wohl gelitten sind, und lateinisch verstehen — Ich, lateinisch, unterbrach ihn der Gelehrte, ich würde es in meinem Leben nicht so weit gebracht haben, wenn ich lateinisch verstünde — Habe ich es nicht gesaget? rief die Frau von Bärenfels, da hören Sies, was das Lateinische für eine verderbliche Sache ist, und unser Sohn sollte es lernen, er, der auch in der vornehmen Welt sein Glück

machen soll? Es ist wohl so, antwortete der Herr von Bärenfels, man kann einer großen Oekonomie vorstehen, auch wohl eine Lotterie anlegen, ohne diese Sprache zu verstehen; es sey darum. Hiermit hatte das Lateinische seinen Abschied. Aber die Geographie, fuhr Herr von Bärenfels fort, die kann Fritz unmöglich entbehren. Nichts ist überflüßiger, als diese Wissenschaft, erwiederte der Autor, wann der junge Herr nach Paris reiset, so werden ihn die Postillions schon hinführen, ohne daß er weiß, ob Paris gegen Abend, oder gegen Morgen liegt, und in seinem Vaterlande kann er die Orte finden, wo reiche Parthien sind, ohne sie auf der Charte nachzusehen. Nun, so muß Fritz doch die Historie lernen — wenn Sie, fieng der Gelehrte an, unter Historie die Kenntniß wichtiger Begebenheiten verstehen, ihre Quellen, und Folgen, so muß ich Ihnen offenherzig sagen, daß sich diese Wissenschaft gar nicht für den jungen Herrn schicket. Er

würde zum Exempel sein Glück schlecht machen, wenn er die Zeit mit der Untersuchung verderben wollte, worüber der dreyßigjährige Krieg entstanden ist, und was er für Folgen gehabt hat. Wenn Sie aber durch Historie die geheimen Anecdoten der Häuser verstehen, mit denen man bekannt ist, oder die Geschichten, die sich am Hofe und in der Stadt zutragen, so haben Sie vollkommen recht. Die ist unentbehrlich. Und das Französische, fuhr Herr von Bärenfels fort — auch dieß ist höchst nöthig, versetzte der Hofmeister, und um es bald zu lernen, giebt es keine bessere Methode, als den Umgang der französischen Actricen, der besten Lehrmeisterinnen der Deutschen. Ich werde den jungen Herrn mit ihnen bekannt machen, damit er sich in ihrer Gesellschaft formiren, und die Feinheiten der Sprache lernen könne. Aber, fieng die Frau von Bärenfels an, man hat mir von einer sehr nöthigen Wissenschaft gesaget, sie endiget sich auf dik oder

tik —

sik — Ich verstehe Sie, gnädige Frau, die Politik? Nein, es fängt mit einem H an, antwortete sie, — die Heraldik, oder die Wappenkunst? Ja, das ist sie — Allerdings ist diese Wissenschaft unentbehrlich, besonders für einen Herrn von so altem Hause; aber die Hofmeister geben niemals Unterricht darinnen. Der Rector bey der hiesigen Stadtschule versteht sie, und der kann sie dem jungen Herrn beybringen. Es ward also beschlossen, daß der junge Herr französisch bey den Komödiantinnen, und die Heraldik bey dem Stadtrector lernen sollte, und so endigte sich die Unterredung.

Nach diesem Plane lebte nun der junge Baron. Eine Actrice, die für sehr witzig gehalten wurde, weil sie weniger dumm war, als die französischen Actricen gewöhnlich sind, und die auch schon sechs deutsche Herren ruiniret hatte, übernahm seine Erziehung. Fritz gewann täglich bey ihr. Die französische Sprache lernte

er zwar niemals fertig reden, aber er gewöhnte sich doch bey ihr, das wenige, das er wußte, mit so vieler Dreistigkeit auszusprechen, daß man hätte schwören sollen, es wäre seine Muttersprache.

Seine Erziehung war in kurzer Zeit vollendet. Eine gute Bildung, viel aufgeräumtes Wesen, und der Unterricht der Komödiantinn macheten ihn zum liebenswürdigsten Menschen. Er war die Seele aller artigen Gesellschaften, und besaß vollkommen die schwere Kunst, überall zu seyn. Da er sich aber auf diese Art den Reizen aller Schönen in der Stadt mit der grösten Verwägenheit aussetzte, so konnte es nicht lange anstehen, daß er verliebt wurde. Auch ward er es gar bald. Eine junge Wittwe von gutem Hause setzte sein Herz in Brand. Er laß eben damals mit Hülfe seines Friseurs, der in Frankreich gewesen war, die berühmte Erzählung des Marmontels, die Schäferinn

der

der Alpen. Hier ward seine Phantasie rege. Die Marquise von Orestan war eine Wittwe, seine Geliebte ebenfalls. Die Marquise von Orestan war schön und tugendhaft, seine Geliebte ebenfalls, zum wenigsten in seinen Augen. Der Gemahl der Marquise von Orestan hatte sich aus Ehrgeitz erschossen, der Gemahl seiner Geliebte war erschossen worden, weil er sich aus Eifersucht geschlagen hatte. Nun wünschte er nichts mehr, als seine Wittwe bey einer Heerde Schaafe zu finden; er wäre gewiß Schäfer geworden, um dem verliebten Fonrose in allem zu gleichen. Da aber dieß nicht seyn konnte, so begieng er tausend wohl überlegte Unbesonnenheiten, um seine Leidenschaft für die Wittwe ihr und andern Leuten zu erkennen zu geben, denn die Eitelkeit hatte so viel Theil an seiner Liebe, als die Zärtlichkeit des Herzens.

Ich habe schon gesaget, daß Fritzens Geliebte von gutem Hause war. Um meinen Le-

sern

sern allen Zweifel über die Wahrheit dieser Geschichte zu benehmen, muß ich ihnen sagen, wie es zugieng, daß sie den Entschluß fassete, sich von Fritzen lieben zu lassen. Der alte Herr von Bärenfels hatte hundert tausend Gulden erworben, und lebte, als wenn er eine Million besessen hätte. Der Reichthum der Wittwe bestand in ihrem Geschlechte, und in den Portraits ihrer Vorfahren; überdieß hatten einige kleine Anecdoten, die unter ihrem Artikel in der Chronique scandaleuse der Stadt standen, bey Leuten, die sich noch von Vorurtheilen beherrschen lassen, ihre Ehre ein wenig verdunkelt. Das nahm sie nun zusammen. Ihre Armuth, und die geheimen Anecdoten — die Schande, die Frau eines geadelten Bürgers zu seyn — die Million: den ersten Satz zog sie von dem zweyten ab, dieser wurde dadurch etwas geringer, so daß der dritte einigermassen mit ihm konnte verglichen werden. Das Facit dieser Rechnung kam also darauf hinaus, daß eine

Million

Million eine so ziemliche Entschädigung für die Schmach sey, die Frau eines adlichen Bürgers zu heißen, daß sie dieselbe aber nicht aufhebe, und ihr Liebhaber durch Gefälligkeit, Demuth, und Unterwürfigkeit das übrige ersetzen müsse.

Dieser Rechnung gemäß erhörte sie Fritzen. Einst war er bey ihr, und zerschmolz für Zärtlichkeit; sie sprachen von ihrem künftigen Glücke. Darunter verstand Fritz eine unauflösliche Verbindung, und seine Geliebte verstand Diamanten, Domestiquen und Equipage — Plötzlich stürmte der Kammerdiener seines Herrn Vaters ins Zimmer — Eilen Sie, gnädiger Herr, das Haus ist voller Gerichtspersonen, man durchsuchet, trägt weg, versiegelt, ihre Aeltern sind in der äussersten Bestürtzung. Fritz sprang ganz sinnlos über diese Nachricht auf — Ja, gehn Sie, rief seine Geliebte, eilen Sie ihren armen Aeltern zu Hülfe — Fritz lief nach Hause. Es war nur allzuwahr. Sein Vater

hatte

hatte failliret. Fritz brauchte lange Zeit, bis er wieder zu sich kam. Sobald er sich erholet hatte, dachte er auf Rettung, und sein erster Gedancke war die Wittwe. Er flog zu ihr. Man ließ ihn lange warten, bis er vorgelassen wurde. Endlich öffnete sich die Thüre. Ein Officier, einer von Fritzens besten Freunden, war bey ihr. Er erzählete sein Unglück, und beyde bedauerten ihn, wie man einen Abgebrannten bedauert, der collectiret. Der arme Fritz erstaunete über diese Veränderung. Endlich erinnerte sich die Wittwe daß eine Dame von ihrer Bekanntschaft eine Kammerjungfer brauche; sie erboth sich großmüthig, Fritzens Mutter diese Versorgung zu verschaffen, und ihm versprach der Officier die Stelle eines Freycorporals unter seiner Compagnie — Fritz stand wie vom Donner gerühret. Er verließ sie, ohne zu antworten. Nun suchete er seine übrigen Freunde auf. Aber durch einen besondern Unstern für ihn, hatten sie entweder sehr viel

zu thun, oder waren nicht zu Hause, und Fritz lernete in einem Vormittage die Menschen besser kennen, als vorher in zwey und zwanzig Jahren. Es war niemand mehr übrig, den Fritz um Hülfe hätte ansprechen können, als sein Beichtvater. Der war Hofprediger, und stand wegen seinem exemplarischen Leben in einer allgemeinen Hochachtung. Fritz zürnete auf sich selbst, daß er nicht eher an diesen Mann gedacht habe, und eilete zu ihm — Ey, ey, mein theuerster Herr Baron, rief ihm der Gottesgelehrte entgegen, wie so zu Fuße, ohne Bediente, ohne Equipage, wie befinden sich die gnädigen Aeltern — Fritz erzählete ihm sein Unglück; so wie er sprach, veränderten sich die Gesichtszüge des Geistlichen, er nahm eine ernsthafte Miene an, und sprach mit einem Tone voller Salbung: also haben Sie alles verlohren? das kommt von oben herab: es ist eine väterliche Züchtigung, halten sie ihr still, und nehmen Sie ihr Kreutz auf sich — Aber, Herr

Hofprediger, giebt es dann kein Mittel, meine armen Aeltern zu retten? O ja, mein Sohn, wenden Sie sich zum Gebäthe, bedencken Sie, daß alles irrdische eitel und vergänglich ist: aber erlauben Sie mir, daß ich gehe, man hat mich zu einem Sterbenden gerufen, der meinen Zuspruch erwartet. Der Hofprediger mußte wirklich ausgehen, er war zu einem Mittagessen eingeladen. Nun kehrete Fritz zurück, trostlos, und betäubt über die traurigen Scenen dieses Tages. Er war so vertieft in sein Unglück, daß er kaum noch die Gegenwart des Geistes hatte, einem Fuhrwercke auszuweichen, dem er begegnete. Dieser Wagen mochte ehemals eine Kutsche vorgestellet haben, aber die Veränderungen, die mit ihm vorgegangen waren, hatten ihn ein wenig verunstaltet. Zu allem Glücke gieng er nicht so geschwind, als die Kutsche eines Petitmaitre. Plötzlich hielt er still, und es sprang ein junger Mann heraus, der Fritzen mit Freudenthränen um den Hals fiel. Es war

sein getreuer Karl — Ach, Fritz, ich liebe dich noch immer, ob du gleich ein großer Herr worden bist, und mich vergessen hast — Fritz stand unbeweglich für Schaam und Freude. Endlich stammelte er seinem Freunde einen Theil seines Unglücks. Karl ward von neuem gerühret — Beruhige dich, lieber Fritz, sagete er, sey nicht mehr Baron, komm mit uns aufs Land, meine Frau da, hier wieß er auf ein Frauenzimmer, das mit einer bäuerischen Anmuth in der Kutsche, unter einer Menge von Schachteln und Körben eingepackt saß, wird dich so sehr lieben, als ich. Wir treiben einen Handel, der recht gut geht. Vielleicht sind die Umstände deines Vaters nicht so schlimm, als du glaubest. Sie giengen miteinander zu ihm. Karl trug die Sache einem Rechtsgelehrten auf, der gewissenhaft war, und in der Dunkelheit lebte. Dieser Mann brachte es dahin, daß sich die Gläubiger mit dem Schuldner verglichen. Die Sache kam bald zu Stande. Fritz und seine

Aeltern reiseten mit Karln ab. Der Herr Baron von Bärenfels ward wieder der Herr Bär, und die gnädige Frau von Bärenfels die Frau Bärinn. Karl nahm seinen Freund zu seinem Gehülfen, der bald darauf seine Schwester heurathete, die mit ihrem Bruder von ähnlichem Character war. Fritz ward der glücklichste Mann mit ihr. Und der Herr Bär, und die Frau Bärinn, und Fritz ihr Sohn fanden, daß das wahre Glück nicht in der Eitelkeit besteht.

Der Fürst von Benevent.

Einst regierte zu Benevent ein junger Prinz voller Hoffnung. Er war wohlgebildet, und ob er gleich Hofmeister von allen Gattungen gehabt hatte, so hatte er doch die Fähigkeit, vernunftig zu werden, nicht verlohren; selbst sein gutes Herz war ihm geblieben, und er tratt die Regierung mit dem festen Vorsatze an, alle seine Unterthanen glücklich zu machen. Die Freude der Beneventiner war unaussprechlich, wie sie sahen, daß der junge Fürst so viel versprach. Sie verehrten ihn bis zur Anbäthung, sie liebten und segneten ihn. Der Prinz schien es würcklich zu verdienen. Er nahm sich der Regierung selbst an, ob es gleich damals schon keine Mode mehr war, daß die Fürsten selbst regierten; er sprach mit jedermanne, ließ einem jeden Recht wiederfahren, und, welches noch

außerordentlicher war, fieng an, seine Schulden zu bezahlen. Freylich waren sie nicht so ansehnlich, als heutiges Tages die Schulden großer Herren sind, denn die Zeiten waren noch nicht so aufgekläret. Man kan leicht denken, daß ihn diese seltsame Aufführung bey Hofe lächerlich machete. Oft; wenn der Prinz mit Lebhaftigkeit von dem Glücke seiner Unterthanen und von seinen Pflichten sprach, so wusten die Hofleute nicht, was sie dazu sagen sollten. Sie gaben ihm Recht, sahen sich verstohlen an, und zuckten die Achseln. Einige hielten es fur die Wirkung der Feenmärchen, die ihm seine Amme erzählt hatte, andere fur die Einblasungen einiger Uebelgesinnten, welche sich an dem Hofe für den Verdruß rächen wollten, den sie unter der vorigen Regierung gehabt hatten. Indessen getrauete sich keiner, ihm zu widersprechen. Es sey nun, daß die Hofleute den Prinzen, auch da, wo sie Recht haben, nicht gern widersprechen, oder daß sie die Wahrheit im Respecte

hielt.

hielt. Ich will es nicht untersuchen, aber das letztere scheint mir sehr zweifelhaft. Genug, sie gaben ihm Recht, und fiengen sogar an, sich nach ihm zu richten. Der eine kaufte sich Schriften, über die Moral und Politic, der andere schickte seine Maitresse fort, und versöhnte sich mit seiner Frau, der dritte schränkte seine Haushaltung ein; und ich weiß nicht, was endlich aus dem Hofe von Benevent würde geworden seyn, wenn dieß so fortgegangen wäre.

Endlich nahm sich der Finanzminister vor, diesem Unwesen abzuhelfen; das war ein Mann von geringer Herkunft, aber er hatte sich bey dem vorigen Fürsten so beliebt gemachet, daß er vom Lackey zum Controlleur, vom Controlleur zum Rathe und so weiter bis zum Minister gestiegen war. Die, welche die Welt nicht kennen, werden sich einbilden, daß dieser Mann ausnehmende Verdienste müsse gehabt haben; aber sie irren sich. Er war verschlagen, und

gefällig, und damit kommt man viel weiter. Er hatte bald ausgerechnet, daß ein gewissenhafter Fürst eine sehr beschwerliche Sache für einen Finanzier sey; das bewog ihn zu dem Anschlage auf das Gewissen des Prinzen. Um recht sicher zu gehen, suchte er noch einige Gehülfen, und er fand sie bald. Der eine war der letzte Hofmeister des jungen Fürsten, ein gelehrter tiefsinniger Mann, der die Distinctionen der scholastischen Philosophie auswendig wußte, und deßwegen zur Erziehung eines Prinzen ungemein geschickt war. Der zweyte war der Sohn von der Amme des Fürsten, ein lustiger Mensch, der sich selbst einen schalkhaften Hofmann hieß, und sich eine Ehre daraus machte, wenn ihm sein gnädigster Fürst und Herr Nasenstüber gab. Der dritte war ein Mann von einem ehrwürdigen Stande, den man in einer profanen Erzählung nicht nennen darf; und der vierte war der Leibmedicus.

Der Minister fieng die Unterredung an.

Er

Er stellte dem Fürsten vor, daß die Beneventiner allzuglücklich wären, Ihre Durchlaucht zum Regenten zu haben, ohne daß es nöthig sey, sich auf eine mühsame Art mit ihrer Wohlfart zu beschäftigen. Euer Hochfürstliche Durchlaucht, sagte er, und machete einen tiefen Reverenz, Euer Hochfürstliche Durchlaucht wissen nicht, wie reich Dero Unterthanen sind; sie schwimmen im Ueberflusse. Die Beneventiner hatten wirklich so viel, daß sie fast alle ihre Abgaben entrichten konnten, wenn sie keinen Luxus unterhielten, und im Sommer barfuß giengen. Darauf machete er ihm eine Rechnung über die Einkünfte, die er ziehen könnte, wenn er die Verwaltung einem verständigen Finanzier überließ. Der Fürst erstaunte über den Reichthum seines Landes; er schämete sich, daß er die Sache nicht besser eingesehen hatte, — der Finanzier gieng ab, und der Gelehrte tratt auf. Der bewies ihm aus der Politic des Aristoteles, daß ein Fürst von Benevent nicht selbst regieren

dörfe. Darauf führte er ihn in die Geschichte seines Hauses, und zeigte ihm, daß keiner von seinen preiswürdigen Vorfahren auf so ausschweifende Gedanken verfallen sey. Sie hatten nicht auf gefährliche Neuerungen gedacht, sondern, wie es Fürsten geziemet, ihre Räthe regieren laßen — Auf den folgte der Doctor, der hielt eine Rede über die schrecklichen Folgen der Arbeit, und bewies aus den Aphorismen des Hippokrates, daß ein Regent, der selbst arbeitet, der Gefahr ausgesetzet sey, milzsüchtig, gelbsüchtig, schwindsüchtig, ja gar mondsüchtig zu werden. Ihn lösete der vierte Confident ab. Der rührete dem jungen Fürsten das Gewissen. Es geschah wirklich zuweilen, daß er, aus allzugroßer Begierde, seine Verbesserungen auszuführen, die Proceßion und Kirche versäumte. Diese Sünde führte er ihm zu Gemüthe. Was waren seine Bemühungen anders, als Sorgen um das Zeitliche, Irrdische, und darüber das Ewige zu vergessen? Nein; gnädigster Fürst

und

und Herr, fuhr der Mann fort, legen Sie dieses sündliche Wesen ab, es kommt aus dem blinden Heidenthume. Was hülfe es Euer Durchlaucht, wenn Sie die ganze Welt glücklich macheten, und das Heil Ihrer unsterblichen Seele vernachläßigten? Der Fürst konnte nicht antworten; er war von Natur gewissenhaft und weichherzig; die Vorstellung rührete ihn, er versprach alles. Zuletzt kam der Hofmann. Auf den hatten die andern am wenigsten gezählet, weil er zu einfältig schien, um eine schwere Bosheit ausführen zu können; aber er bewies bey dieser Gelegenheit, daß der Dummste diese Fähigkeit besitzt, so viel sich auch manche Narren darauf zu gut thun. Er griff den Prinzen auf der empfindlichsten Seite an; er machte seine Aufführung lächerlich. Die Haushaltung einiger andern italiänischen Fürsten mußte Ihm Gelegenheit dazu geben. Er erzählte von ihnen, was der Prinz that, und zog sie durch. Das erwarb ihm freylich ein paar Ohrfeigen, aber

es

es that doch seine Wirkung. Das Lächerliche ist unüberwindlich; es wäre dem Prinzen leichter gewesen, den Ausrechnungen des Finanziers, und den Gründen der drey Facultäten zu widerstehen, als einem einzigen satirischen Zuge.

Seitdem sprach er von seinen Verbesserungen nicht anders, als im Scherze; er ließ die Supplicanten nach und nach abweisen, gieng öfter auf die Jagd, saß länger an der Tafel, arbeitete weniger; endlich machete er den Finanzier zum Premierminister, und überließ ihm die Regierung. Nun änderte sich alles. Euer Durchlaucht sind ein großer Potentat, sagte der Minister, Sie erhalten das Gleichgewicht von Europa, und werden von den andern Mächten beobachtet; es ist nöthig, daß Ihr Hofstaat diesem Ansehen gemäß sey. Die andern Vertrauten widerhohlten dieses so oft, daß es der Fürst endlich glauben mußte. Der Hofstaat wurde also vermehret, und in kurzer Zeit war

er sich nicht mehr ähnlich. Diejenige, welche Theil an dieser großen Veränderung hatten, genossen die ersten Früchte davon; und der junge Hofmann besonders, bekam zur Vergeltung seines Eifers und seiner Nasenstüber, das Comando über die Truppen.

Indessen fand der junge Fürst, daß er, ungeachtet seiner Verwandlung in einen mächtigen Potentaten, und Schiedsrichter von Europa, nicht glücklicher worden sey: im Gegentheile; er hatte itzo mehr Langeweile, als sonst, weil er nicht mehr beschäftigt war. Der Minister, und seine Vertrauten merkten dieß; sie wußten, was für gefährliche Folgen die Langeweile bey den Fürsten hat. Was war zu thun? der eine verschafte dem Prinzen eine Maitresse, der andere brachte Tänzer, der dritte Philosophen, der vierte Polichinellen, und der fünfte Poeten. Diese Leute wetteiferten, wer Seiner Durchlaucht die Zeit am besten vertreiben könn-

te. Man kan sich leicht einbilden, daß sie einander beneideten; aber sie thaten ihre Pflicht nur desto besser. Die Philosophen, wenn sie besorgen mußten, daß sie ein Seiltänzer durch einen Saltomortale um ihren Credit bringen würde, lerneten gründlicher denken, als alle Doctores zu Padua. Die Poeten waren am unbändigsten. Sie begnügten sich nicht, den Prinzen so unverschämt zu loben, daß er es selbst nicht glauben konnte, sondern sie schimpften sich noch einander, weil ihn ein jeder am besten wollte gelobet haben. Das übelste dabey war, daß man sie nicht zurechte bringen konnte; wer ihnen eine Erinnerung gab, war sicher, daß er in einer Satire durchgezogen, oder auf dem Theater lächerlich gemachet wurde. Selbst den Prinzen verschonten sie nicht: wenn er einem den Vorzug gab, so rächete sich der andere durch ein Epigramm. Es waren wahre Banditen der ehrlichen Namen, und sie macheten es endlich so grob, daß man sie abschaffen

mußte.

mußte. Dem Prinzen war auch der Zeitvertreib nicht mehr so nöthig; der Müßiggang machete seinen Verstand schal, er verlohr das Gefühl der Langenweile, und versank in den seligen Schlummer, worinnen viele Fürsten ihr preiswürdiges Leben hingähnen. Indessen wurde sein Volk ausgesogen, es schrie dagegen; aber der Lärm bey Hofe war so groß, daß es der Fürst nicht hören konnte. Er blieb doch der Schiedsrichter von Europa; und wann er von seiner Tafel aufstund, so glaubte er, daß alle seine Unterthanen satt wären. Ein alter Officier allein dem der Minister eine Pension abgeschlagen hatte, unternahm dem Fürsten die Wahrheit zu sagen; aber man verbannte ihn vom Hofe.

Einst wurde der Geburtstag des Fürsten gefeyert, man hatte alles aufgebothen, um diesen erwünschten Tag zu verherrlichen. Der Hof war in Gala, die Truppen paradirten, und der

neue General den unsere Leser aus dieser Erzählung schon kennen, brannte für Begierde sie gegen die Feinde des Vaterlandes anzuführen. Die Freude brausete am Hofe. Gegen Abend, als das Wohlseyn des theuersten Landes Vaters, die Köpfe der devoten Dienerschaft schwindelnd gemacht hatte, hörete man plötzlich einen schreklichen Lärm in der Stadt — Ein Haufe Saracenen drang herein, sie hieben alles nieder, was ihnen vorkam. Es war ein unversehener Ueberfall; die Unglaubigen hatten sich genähert, ohne daß man am Hofe zu Benevent, wegen der Zubereitungen zum Geburtsfeste, Zeit gehabt hatte, darauf Achtung zu geben. Schon umringten sie das Schloß — der General und seine Truppen fielen auf die Kniee, und bathen um Quartier — In den Zimmern stürzte alles über einander, Minister, Lackeyen, Geheime Räthe, Beichtväter, Musicanten. Abdalla, der Anführer der Saracenen, machete alle zu Sklaven. Es war kein Ansehen der Person bey ihm. Der

Premer-

Premierminister wurde Lichterputzer, der General wurde Bratenwender, der Beichtvater Mundschenk, und der Philosoph, Eseltreiber. Den Fürsten, weil er gut aussah, machete Abdalla zu seinem Reitknechte. Er schlug ordentlich seine Residenz zu Benevent auf. Der Wein schmeckte ihm vortreflich, troz dem Alkoran. In kurzer Zeit war die Ruhe wieder hergestellet, und die Beneventiner wurden nicht gewahr, daß sie einen andern Herrn hatten.

Der Schiedsrichter von Europa stellte indessen traurige Betrachtungen im Stalle an — Es war sonst gewöhnlich, daß, wenn sich der Held einer Geschichte in kritischen Umständen befand, man dem Leser erzählete, was er gedacht, oder mit sich selbst gesprochen hatte. Diese Monologuen waren oft sehr lange. Es war gemeiniglich von der Liebe die Rede, der Held sprach mit seiner Geliebten, beklagte sich über ihre Grausamkeit, nennte sie einen Tieger, oder

noch was ärgers, schwur sie zu vergessen, kämpfte mit sich, und wann das Selbstgespräch aus war, so blieb doch alles beym alten. Ich erinnere mich aber noch gar wohl, daß ich in meiner Jugend, wann ich Romane laß, diese Monologuen oft überschlug, um wieder zur Geschichte zu kommen. Ich fürchte, meine Leser möchten es hier auch so machen, und da ich nicht gern wollte, daß sie nur ein einziges Wort von dieser so lehrreichen Erzählung verlöhren, so will ich den Prinzen kein Selbstgespräch halten lassen. Er konnte anfangs nicht begreifen, wie es zugegangen war, daß er, ein mächtiger Fürst, und das Schrecken der Welt, durch einen kleinen Zufall, in die Umständen versetzet worden sey, die Pferde des Saracenen Abdalla zu striegeln. Aber diese Verwunderung hörete bald auf, wie er bedachte, daß er sich von einem Finanzier habe calculieren, von einem Aristotelicker demonstriren, von einem Doctor raisonniren, von einem Hof-

mann

mann satirisiren, und von einem B: . . . . moralisiren lassen. Er beweinte seine Thorheit, und verwünschte, seine Rathgeber. Was ihn am meisten schmerzte, war, daß er seine Unterthanen unglücklich gemachet hatte. Denn nun hörete er, was er für ein schlechter Regent gewesen war, während dem ihn seine Schmeichler das Vergnügen des menschlichen Geschlechtes nennten. Es ist würklich kein bewährteres Mittel, die schlechten Prinzen zur Erkenntniß zu bringen, als daß man sie Reitknechte bey den Türken werden läßt. Und da könnten wir aus D. . . . allein alle Türkische Ställe, selbst des Tarterchams seinen dazu gerechnet, mit Reitknechten, versehen. Ich würde freylich meinen gnädigsten Landesherrn auch verliehren, aber was muß man nicht für das gemeine Beste thun? Es schmerzte also, wie gesagt, den Prinzen nichts mehr, als daß er seine Unterthanen unglücklich gemachet hatte. Das hoffe ich, soll die Leser für ihn interessiren; die Wahr-

heit zu gestehen, ich wollte gern, daß sie ein wenig an seinem Schicksale Theil nähmen, und ihn wieder glücklich zu sehen, wünschten. Denn, wenn das nicht wäre, so wollte ich lieber hier meine Erzählung endigen, welches durch einen Pistolschuß, wozu der Prinz im Stalle die beste Gelegenheit hat, am leichtesten geschehen könnte. Aber erstlich war das Pulver damals noch nicht erfunden, und dann verspreche ich mir von dem guten Herzen meiner Leser, daß es ihnen lieber seyn wird, unser Prinz kommt wieder zum Besize seines vorigen Standes, als daß er sich elendiglich in einem Pferdstalle entleibt. Nachdem der erste Sturm vorüber war, fieng der Prinz an, nachzudenken. Er hatte sich ganz davon abgewöhnet; man kan es den Fürsten wirklich nicht übel nehmen, wenn sie aus der Gewohnheit, zu denken, kommen; sie haben so viele Leute, die es für sie thun. Aber mit einem Reitknechte ist es ganz anders beschaffen, wenn der etwas gedacht haben will, so

muß

muß er die Mühe selber über sich nehmen. Der Prinz sah nun daß er nichts weniger, als das Schrecken und Vergnügen der Welt gewesen war. Er fand, daß der Stolz einen großen Prinzen verhaßt und einen kleinen lächerlich machet. Diese Entdeckung schmerzte ihn, wenn er sie auf sich anwendete, aber sie gab ihm doch seinen Verstand, wieder, und das war die erste Wohlthat, die ihm sein Unglück erwies.

Die zweyte war, daß es ihm die Güte des Herzens wieder schafte. Wann er vor Müdigkeit hinsank, wie angenehm war es ihm da, wenn einer seiner ehemaligen Unterthanen, den er oft nicht kannte, kam, ihn tröstete, und den Rest seiner Arbeit für ihn that! das machete die warmen wohlthätigen Triebe in ihm rege; welche man bey den großen Herren eben nicht oft antreffen soll.

Die dritte Wohlthat seines Unglückes war, daß es ihm die Gesundheit und Munterkeit wie-

der gab, welche er durch die Sorgfalt seiner Aerzte und Köche verlohren hatte. Die rauhe Kost, das harte Lager, und die anhaltende Bewegung gaben ihm die Stärke und Geschwindigkeit eines arabischen Wettläufers. Aber so wie seine Kräfte wuchsen, so wuchs auch sein Muth, und der Muth, ohne Gelegenheit, ihn zu brauchen, ist nichts, als eine Marter.

Abdalla lebte indessen herrlich, und in Freuden. Er hatte sich aus den Beneventinerinnen ein Serrail formiret, das dem des Kaliphen zu Bagdad nichts nachgab. Freylich wurde weder Rang noch Geburt dabey in Betrachtung gezogen. Abdalla ließ alle Frauenzimmer von Hofe, hoch und niedrig, durch die Musterung gehen. Wie er nun fand, daß die mehresten vornehmsten Damen zum Serail untauglich waren, so ließ er sie Mägde werden, und nahm ihre Kammerjungfern. Da trug es sich nun oft zu, daß die vornehmste Dame ihre Kammerjungfer

jungfer bedienen muste; und man saget, daß einige Damen aus den ersten Häusern, welche diese harte Begegnung auszustehen gehabt, die Gichter darüber bekommen hätten. Aber dieß lehret uns, daß die größten Güter der Welt, Geburt und Rang, dem Eigensinne des Schicksales unterworfen sind, wie die andern.

Unter den Schönen, die Abdalla zu seinem Vergnügen bestimmt hatte, befand sich Elmire, eine junge Dame aus Benevent. Wenn sich die Leser einen Begriff von ihren Reizen machen wollen, so bitte ich sie, das erste beste Feenmärchen zu nehmen, und die Schilderung der Princeßin zu lesen, deren Befreyung dem Helden der Geschichte von der Fee beschieden ist. Da können sie blühende Gesichter, und volle Busen, und Grazien im Ueberflusse finden. Ich, ein deutscher Geschichtschreiber, erzähle getreulich, was ich in den Urkunden finde, und schildere niemals. Der Prinz hatte

ehedem Neigung zu Elmiren gehabt, und sie war nicht unempfindlich dagegen, aber seine Vertrauten fanden, daß sie für eine regierende Fürstinn zu vernünftig sey. Die Heurath konnte also wegen einer geistlichen Verwandschaft, oder einem andern im canonischen Rechte gegründeten Hindernisse nicht Statt haben, und der Prinz war blödsinnig genug, seine Neigung zu unterdrücken. Elmire liebte ihn dennoch, sie war überzeugt, daß sein Unbestand kein Fehler seines Herzens, sondern eine Wirkung der Räncke der Bösewichter war, die ihn beherrschten, und das beweist, daß Elmire ein gutes Mädchen war. Ich habe diesen Umstand bis hierher verschwiegen, nicht aus Nachläßigkeit, sondern aus Vorbedachte. Ich fürchtete, meine Leser möchten über die Schwachheit des Prinzen so aufgebracht werden, daß sie die Erzählung weg würfen, und diesen Schimpf wollte ich dem Prinzen, Elmiren und mir nicht zuziehen.

Elmire

Elmire war lange im Serail, ehe Abdalla ihren Reizen Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Die Bethschwestern, wenn anders Bethschwestern diese fleischliche Erzählung lesen, werden sie glücklich preisen, daß sie den sündlichen Trieben des Unglaubigen nicht ausgesetzet war. Aber die Geschichte behauptet das Gegentheil. Der Annalist, aus dem ich sie gezogen habe, der Magister der freyen Künste zu Padua war, und folglich das schöne Geschlecht sehr genau kennen mußte, saget mit dürren Worten, daß Elmiren diese Gleichgültigkeit nicht wenig verdrossen habe, und dabey machet er die boshafte Anmerkung, daß einem Mädchen die Gefahr, ihre Ehre zu verliehren, bey weitem nicht so unerträglich sey, als die Gleichgültigkeit eines Mannes gegen ihre Reize, sollte es auch ein afrikanischer Corsar seyn. Aber Elmire hatte Unrecht über den Aadalla ungehalten zu werden. Es war die Schuld des

Aufsehers vom Serail, der, ein schlechter Kenner der Schönheit, seinem Herrn andere Mädchen eher zugeführet hatte; — Endlich kam die Reihe an Elmiren — Abdalla sprang von seinem Sopha auf, wie er sie ansüchtig wurde; es däuchtete ihm, er säh eine paradiesische Huris — sie sehen, und lieben war eins, könnte ich hier sagen, aber dieser Ausdruck ist gar zu verbraucht. Abdalla schwur beym Alla und Mahometh, daß er itzo zum erstenmal empfände, was Liebe sey. Mir däucht, bey einem Muselmanne, der ein wohlbesetztes Serail hat, will das nicht wenig sagen. Abdalla betheuerte also bey dem Propheten, daß er sie liebe. Aber Elmire widerstund. Der Türk vergaß, daß er mit seiner Sclavinn sprach, denn er liebte; er bath, beschwur, flehte, und das Flehen eines türkischen Corsaren soll ungemein rührend seyn. Endlich versprach Elmire, ihn zu erhören, wenn er ihr drey Tage Aufschub,

und

und die Erlaubnüß zustehen würde, während dieser Zeit zu thun, was sie wollte. Man kan leicht denken, daß ihr Abdalla antwortete, diese drey Tage seyen eine Ewigkeit für ihn: das half nichts, er war verliebt, und mußte gehorchen.

Das erste, was Elmire that, war, daß sie die fünf Vertrauten des Prinzen, herbringen, und einem jeden zur Befriedigung aller gefangenen Beneventiner, funfzig Prügel geben ließ. Der Minister, der General, und der Leibarzt wurden zu erst vorgenommen. Sie schrieen erbärmlich. Der Philosoph, der nicht vermuthete, daß es ihn auch treffen würde, verwies ihnen diese Schwachheit, und demonstrirte aus dem Seneca, daß der Schmerz kein Uebel sey. Wie aber die Reihe an ihn kam, so soll er so entsetzlich gebrüllt haben, daß man es in der gantzen Stadt hat hören können. Dann

sprach

sprach Elmire mit dem Prinzen. Sie sagte ihm, daß ihn sein Unglück in ihren Augen nicht entehre, sie liebe ihn noch; wenn er nun die Herzhaftigkeit bey sich fühlete, itzo die Saracenen anzugreifen, und inskünftige den Schmeichlern zu widerstehen, so sey sie bereit, ihn zu unterstützen. Der Prinz war erstaunt, bestürzt, hingerissen — Liebe, Reue, Dankbarkeit, Muth und Freude empörten sich bey ihm; er warf sich ihr zu Füssen, und versprach alles. Darauf ließ sie insgeheim den alten Officier kommen, dem man für seine Dienste keine Pension, aber für seine Offenhertzigkeit den Abschied gegeben hatte. Der Prinz bath ihn um Verzeihung. Das rührete den alten mehr, als ihn die üble Begegnung aufgebracht hatte, er versprach, seinen letzten Blutstropfen für den Prinzen aufzuopfern. Sie überlegten darauf, wie ihr Anschlag auszuführen sey, und giengen, um daran zu arbeiten.

Das Ende des dritten Tages näherte sich, und Abdalla, von Wein und Liebe berauscht, verlangte Elmiren. Doch siehe da, der Prinz an der Seite seines Freundes, und an der Spitze seiner Getreuen, die sich im Schlosse verstecket hatten, nahm den Abdalla und die Saracenen gefangen, ehe sie die Gefahr vermutheten. Ein allgemeines Freudengeschrey verkündigte seinen Sieg. Die Beneventiner liebten ihn wieder. Sein Unglück und seine Besserung hatten das Andenken seiner schlechten Regierung ausgelöscht. Sie kommen voller Freude zu ihm; auch die ehemaligen Günstlinge drängten sich herbey. Ein jeder wollte etwas zur Ueberwindung der Saracenen beygetragen haben, und, wie die Feigen allemal grausam sind, so riethen sie dem Prinzen, den Abdalla spiessen zu lassen; besonders soll der Philosoph, und noch einer von den vier andern, der in der Geschichte nicht benennt ist, am meisten

darauf gedrungen haben. Aber der Prinz ließ sie auf der Stelle fortjagen — Abdalla sagte er, ich bin dir mein Verdienst und mein Glück schuldig, du bist werth, daß ich dich belohne, ich schencke dir die Freyheit. Darauf heurathete er Elmiren, und seine Regierung war die glücklichste von der Welt.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucius, Georg Ignaz

Satyren

Frankfurt am Mayn 1771

P.o.germ. 875 sb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114149-8
VD18 11314850